

# Praxis

Martina Kuhnke-Blasberg

## Basisgemeinden in der Bundesrepublik – Ein reflektierter Erfahrungsbericht

*Der vorliegende Beitrag will von Erfahrungen mit Basisgemeinden verschiedener Art, wie sie insbesondere in der bundesdeutschen „Initiative Kirche von unten“ mitarbeiten, berichten und diese Erfahrungen systematisch reflektieren. Obwohl diese Gemeinden einen ganz anderen gesellschaftlichen Hintergrund haben als etwa die lateinamerikanischen Basisgemeinden der „Kirche der Armen“, sind sowohl die freieren Personalgemeinden wie auch die territorial strukturierten Basisgemeinden meist von solcher Vitalität, daß von ihnen wichtige Anregungen für andere Gemeinden ausgehen.* red

Seit einigen Jahren sind Basisgemeinden auch hierzulande zum Thema geworden. Ihre Bemühungen, neue Formen des Zusammenlebens von Christen in überschaubaren Gruppen zu versuchen, stoßen auf starke Resonanz. Dabei reichen die Reaktionen von Skepsis<sup>1</sup> und Verdächtigungen<sup>2</sup> bis hin zu euphorischer Zustimmung<sup>3</sup>.

Um Chancen und Grenzen einer „Basiskirche“ in der Bundesrepublik Deutschland realistisch einschätzen zu können, muß man die vorhandenen Gemeinden, ihre Zusammensetzung und die Schwerpunkte ihrer Arbeit systematisch in den Blick nehmen. Denn die zahlreichen Berichte über einzelne Gemeinden<sup>4</sup> vermitteln zwar ein anschauliches Bild von deren Leben, sie lassen aber Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwi-

schen den verschiedenen Basisgemeinden kaum deutlich hervortreten.

Auf der anderen Seite stehen programmatische Entwürfe einer zukunftssträchtigen Kirche des Volkes, „die eine Basiskirche sein wird“<sup>5</sup>. Sind die heute vorhandenen Gemeinden tatsächlich Vorreiter dieser neuen Sozialform von Kirche oder „müssen wir auf andere warten“?

Bei der Vorbereitung des Gemeindetages während des Katholikentags von unten 1982 in Düsseldorf, an dem Basisgemeinden sich mit Themen, die ihnen besonders wichtig sind, vorstellen sollten, hatte die Autorin Gelegenheit, mehrere Gemeinden kennenzulernen und für einige Tage an ihrem Gemeindeleben teilzunehmen<sup>6</sup>.

Eine Systematisierung, wie sie der folgende Überblick verschaffen will, ist notwendig verallgemeinernd und läßt möglicherweise Aspekte zu kurz kommen, die für das „Gesicht“ einer bestimmten Gemeinde wichtig sein können. „Die bundesdeutsche Basisgemeinde“ gibt es nicht. Wenn die Gefahr der etwas plakativen Beschreibung dennoch in Kauf genommen wird, so um des Zieles willen, das allzu verschwommene Bild von Basisgemeinden etwas klarer und anschaulicher werden zu lassen.

### I. Was ist mit „Basisgemeinde“ hierzulande gemeint?

Sicher nicht das, was uns als „Kirche der Armen“ aus Lateinamerika entgegenkommt<sup>7</sup>. Eine Kirche der „kleinen Leute“ gibt es in der Bundesrepublik nicht. Steht in Lateinamerika „Basis“ gleichbedeutend mit gesellschaftlicher Basis<sup>8</sup>, so wird dieselbe Vokabel im bundesdeutschen Zusammenhang<sup>9</sup> syn-

<sup>5</sup> Vgl. J. B. Metz, „Wenn die Betreuten sich ändern.“ Unterwegs zu einer Basiskirche, in: *ders.*, *Jenseits bürgerlicher Religion*, München – Mainz 1980, 111–125.

<sup>6</sup> Daneben bestehen seit Jahren Kontakte zu Mitgliedern von Basisgemeinden. Dennoch sind die hier reflektierten Erfahrungen selektiv.

<sup>7</sup> Vgl. U. Jaekel – M. Krämer, Katholikentag von unten: Wenn die Betreuten sich nicht wie Betreute benehmen, in: *Diakonia* 11 (1980), 332.

<sup>8</sup> L. Boff, *Die Neuentdeckung der Kirche. Basisgemeinden in Lateinamerika*, Mainz <sup>2</sup>1980; L. Maldonado, *Die Kirche auf der Suche nach ihrer Basis*, in: *Diakonia* 14 (1983), 388–397.

<sup>9</sup> Dasselbe gilt für fast alle Länder Mitteleuropas. In Südtalien allerdings gehören die Mitglieder von Basisgemeinden „zum Bodensatz der Gesellschaft“. Vgl. Jaekel, a. a. O., 332.

<sup>1</sup> Vgl. C.-P. Klusmann, *Einfach nur imitieren?* In: *Publik-Forum* 9 (1980), H. 16, 12f.

<sup>2</sup> Mitglieder von Basisgemeinden berichten, daß ihnen von verschiedenen Seiten immer wieder bestritten wird, sie seien kirchliche Gemeinden.

<sup>3</sup> Diese Tendenz durchzieht beispielsweise das dennoch sehr informative Buch von N. Copray – H. Meesmann – Th. Seiterich (Hrsg.), *Die andere Kirche. Basisgemeinden in Europa*, Düsseldorf 1982.

<sup>4</sup> Vgl. die ausführliche Serie „Gemeindekirche“, die ab H. 11/1982 in *Publik-Forum* erschienen ist.



onym mit kirchlicher Basis verwendet. Diese kirchliche Basis umfaßt jene Kirchenglieder, die – als Laien oder Priester – im allgemeinen keine einflußreiche Position innerhalb der Kirche und ihrer Ämter einnehmen.

Verschiedene „Typen“ von Gemeinden . . .

1. Ein erster Typ umfaßt „Politische Basisgemeinden“ wie die in Frankfurt und Bonn. Ihre Mitglieder gehören durchwegs der Mittelschicht an, sind meist zwischen 20 und 35 Jahre jung und haben fast durchwegs eine akademische Ausbildung genossen. Häufig aus den Studentengemeinden am Ort kommend, siedeln sie sich politisch eher links an und beweisen zumindest Sympathie für die Ökologie- und Friedensbewegung, wenn ihr praktisches Engagement nicht weiter reicht. Viele Frauen arbeiten mit. Die wenigen Älteren in dieser Gruppe von Gemeinden stammen meist ebenfalls aus dem universitären Bereich, sind oftmals Theologen, Pfarrer in Studentengemeinden, Lehrende im Fach Theologie, Leute also, die in „natürlichem“ Kontakt zu Jüngeren stehen und ihren politisch-theologischen Standort teilen.

2. Gemeinden wie das „Dessauerhaus“ in Frankfurt und die „Projektgruppe für Konkrete Theologie“ (PKT) in Heilbronn lassen sich unter dem Aspekt der „Lebenshilfe“ zusammenfassen. Die Mitglieder dieser Gemeinden haben sich nicht sofort unter der Perspektive gefunden, Gemeinde bilden zu wollen, sondern waren eine überschaubare Zahl von Bekannten mit gemeinsamen Interessen an religiösen und politischen Fragen oder an intensiver Kinderarbeit<sup>10</sup>. Auch diese Basisgemeinden setzen sich aus Angehörigen der Mittelschicht zusammen. Ihre Mitglieder sind im Durchschnitt etwas älter als die Vertreter der ersten Gruppe von Basisgemeinden. Aber auch hier sind bestimmte Berufe stark vertreten, so etwa Lehrer. Theologen (u. a. Religionslehrer) arbeiten

<sup>10</sup> Die besondere Bedeutung der theologischen Reflexion hebt die Projektgruppe für Konkrete Theologie in ihrer Selbstdarstellung hervor. Vgl. N. Arntz – M. Blasberg – N. Keller – U. Kuhnke (Hrsg.), Für eine Kirche von unten. Zum Katholikentag Düsseldorf 1982, Herdecke 1982, 19. – Der Dessauerhausgemeinde sind die Kinder, die zur Gemeinde gehören, besonders wichtig. Vgl. H. Meesmann, Zwanglos – schon wegen der Kinder. Die Dessauerhausgemeinde in Frankfurt, in: Publik-Forum 11 (1981), H. 20, 34.

mit, was allerdings nicht heißt, daß sie in der Gemeinde eine bevorzugte Rolle, beispielsweise gegenüber den Hausfrauen, einnehmen. – Was für Gemeinden wie die Basisgemeinden Frankfurt und Bonn das politische Engagement darstellt, ist für die hier beschriebenen Gemeinden die gemeinsame Alltagsbewältigung. Der Alltag in allen seinen Dimensionen bestimmt das Gemeindeleben, so daß sich ein Spektrum an Gemeinsamkeiten ergibt, das vom Sprechen über persönliche Fragen, über Kindererziehung in der Gruppe, Spiel und Feier des Gemeindegottesdienstes bis hin zur Erledigung täglicher Anforderungen wie einkaufen, kochen usw. reichen kann. Diese Gemeinden schaffen Kontakte gegen die Vereinzelung und Anonymität, die für viele Alleinlebende und Kleinfamilien zum Schicksal geworden sind.

3. Die Personalgemeinden in Territorialgemeinden, wie die Christ-Königs-Gemeinde, Eschborn, die Franziskusgemeinde in Scharnhorst, die Gemeinde Heilig-Kreuz, Dortmund, und St. Ludwig in Ibbenbüren wollen „Lebensraum“ eröffnen. Die Gemeindeglieder sind altersmäßig gemischerter, das Berufsspektrum ist hier breiter. Die Engagements der Personalgemeinden stellen sich weniger profiliert dar, umgreifen dafür aber ein breiteres Spektrum. Neben Gemeindeaktivitäten, wie sie wohl in jeder Ortsgemeinde anzutreffen sind, scheuen diese Gemeinden allerdings auch vor politischer Stellungnahme nicht zurück; in einer Pfarrgemeinderatssitzung haben der Gemeindeglieder und die Unterschriftenliste gegen den Bau der Startbahn West Platz<sup>11</sup>. Es gilt das Prinzip: „Nicht jeder muß alles mitmachen; aber was die Gemeinde tut, muß von allen mitgetragen werden.“ Die Initiative geht stark von der Gemeindeleitung aus, von Pfarrer und PGR; die Bereitschaft zur Mitarbeit ist groß. Dabei steht die Überzeugung der „Scharnhorster“<sup>12</sup>: „Jeder kann etwas, jeder hat sein persönliches Charisma zum Aufbau der Gemeinde“ für alle Gemein-

<sup>11</sup> Das Beispiel wurde mir von Mitgliedern der Christ-Königs-Gemeinde, Eschborn, berichtet.

<sup>12</sup> Vgl. W. Wessel – R. Kellerhoff, Faszination Gemeinde, Freiburg 1979, bes. 78–82, 106–111; H. Hütking, Gegen die Angst in Klein-Chicago. Die Franziskus-Gemeinde, in: Publik-Forum 11 (1982), H. 17/18, 26.



den dieses Typs. Ein besonderes Merkmal der Personalgemeinden ist ihre Gastfreundschaft. So lädt die Dortmunder Heilig-Kreuz-Gemeinde alle möglichen Gruppen und Initiativen in ihr Gemeindehaus; die Initiative Kirche von unten fühlt sich in der Christ-Königs-Gemeinde, Eschborn, fast zu Hause. – Lose Kontakte zur Gemeinde sind den Personalgemeinden willkommen. So besitzen sowohl die Eschborner als auch die Scharnhorster Gemeinde eine Gastwirtschaft als Treffpunkt auch für die, die sich auf intensivere Kontakte zur Gemeinde (noch) nicht einlassen möchten.

Allen Basisgemeinden ist ihre intensive Kontaktpflege untereinander und mit Gemeinden im Ausland gemeinsam. Die Personalgemeinden unterhalten dazu gute Beziehungen zu anderen Ortsgemeinden.

4. Beispielhaft für eine „charismatisch-spirituelle Ausrichtung“ von Basisgemeinden steht die „Teestubengemeinde“ Würzburg. Die jungen bis sehr jungen Mitglieder finden über eine bestimmte Form der Frömmigkeit zusammen. Der Gottesdienst, der bis zu zwei Stunden dauern kann, ist Mittelpunkt des Gemeindelebens, auch Gebet und Meditation nehmen einen hervorragenden Stellenwert ein. Die Gemeinde bietet für Jugendliche – von denen viele Probleme in Schule und Elternhaus haben – so etwas wie einen Zufluchtsort. Ansonsten läßt sich die Arbeit der Gemeinde als charismatisch ausgerichtete selbstorganisierte Jugendarbeit charakterisieren.

... auf Grund der Schwerpunkte ihrer Arbeit

Die unterschiedlichen Aspekte dieser vier Typen durchdringen sich natürlich: Jede Gemeinde feiert den Gottesdienst als Mitte ihres Gemeindelebens, jede Gemeinde anerkennt die politisch-soziale Dimension des Glaubens, jede Gemeinde versucht, ihren Glauben wirkräftig an andere weiterzugeben, jede Gemeinde will für ihre Mitglieder (und darüber hinaus) Kontakte und Lebensraum schaffen . . .

Die recht unterschiedliche Gewichtung der Grundfunktionen von Gemeinde aber ist den Mitgliedern der Basisgemeinden durchaus bewußt. Intensiv wird beispielsweise über

den Stellenwert von Politik und Spiritualität nachgedacht. Und das nicht nur in der eigenen Gemeinde! Die regen Kontakte untereinander dienen unter anderem dazu, sich Fragen wie: „Was bedeutet euch die Feier der Eucharistie? Wie weit geht ihr in eurem Engagement für Frieden? . . .“ gegenseitig zu stellen.

## II. Basisgemeinden zwischen Kontinuität und Fluktuation

Die entwickelten Grundtypen von Basisgemeinden unterscheiden sich nicht nur durch unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte, sondern auch durch ihre Organisationsform. So gibt es stabile, kleine Basisgemeinden und größere, mit differenzierten Strukturen und stärkerer Fluktuation der Mitglieder.

Eine kleine, stabile Gemeinde ist zum Beispiel die Projektgruppe für Konkrete Theologie. Die Mitglieder kennen sich nicht nur, sondern sind befreundet. Sie kennen die Lebensgeschichte der anderen und deren derzeitige Situation. Die Gemeinde stellt ein recht homogenes Gebilde mit persönlicher Atmosphäre dar. Die Kontakte mit anderen Gemeinden sollen Abkapselung verhindern. Dennoch bleibt die Gefahr einer starken Abgrenzung „nach außen“<sup>13</sup>.

Anders stellt sich die Situation in einer Gemeinde wie der Basisgemeinde Frankfurt dar: Die Gemeinde besitzt eine Altardecke, auf der über 50 Namen von Gemeindemitgliedern stehen. Ständig kommen neue Namen hinzu, dennoch ist die Decke immer überholt. Die Gemeinde nimmt die Fluktuation in Kauf; wer zu ihr gehören will, gehört dazu, solange und in der Form, in der er dazugehören will. Dazu kommt eine durch das studentische Milieu bedingte Fluktuation. Die Größe der Gemeinde zwingt zu einer stärkeren Ausdifferenzierung in kleinere Gruppen und Arbeitskreise. Nicht mehr jeder kennt jeden anderen gleich gut. Aber die regelmäßigen Treffen im Gottesdienst und die 14täglich stattfindenden Gemeindesonntage sorgen dafür, daß die Basisgemeinde eine Gemeinde bleibt.

<sup>13</sup> Auf diese Gefahr verweist H. Schilling, Kritische Thesen zur „Gemeindekirche“, in: *Diakonia* 6 (1975), 87f.



Die pluralistische offene Struktur hat ohne Frage eine Reihe von Vorteilen, birgt aber die Gefahr in sich, daß die Identitätsbildung der Gemeinde über einige wenige Mitglieder läuft, die kontinuierlich seit Jahren mitarbeiten.

Eine ausgewogene Spannung zwischen Kontinuität und Fluktuation weisen die Personalgemeinden auf. Feste Mitarbeiter und Strukturen über Gremien und Gruppen gewährleisten die Dauer der Arbeit, andererseits ist eine verkräftbare Fluktuation eingerechnet.

### III. Die „Attraktivität“ bundesdeutscher Basisgemeinden

Es ist nicht zu übersehen, daß die Basisgemeinden auf unterschiedlichen Ebenen eine besondere Hochschätzung genießen. Diejenigen von ihnen, die in der „Initiative Kirche von unten“ mitarbeiten, können erleben, daß ihre Stimmen Gewicht haben.

In der kirchlichen Öffentlichkeit wird nicht selten von „Basisgemeindebewegung“ gesprochen, wenn die Initiative gemeint ist, obwohl nur eine Minderheit ihrer fast 50 Gruppen Basisgemeinden sind. Gleichfalls großes Interesse erfahren die Gemeinden im „kritischen Katholizismus“ überhaupt und in dessen Presse<sup>14</sup>.

Gelegentlich erleben sie sogar Anerkennung von seiten der Bistumsleitung. So würdigte der frühere Bischof von Limburg, W. Kempf, sie als „Christen, die sich von ihrem Christsein mehr gefordert sehen, als sie in den Pfarrgemeinden an Verbindlichkeit, an Engagement antreffen“.

Er billigt ihnen eine bedeutsame Funktion für die ganze Kirche in der Bundesrepublik zu, wenn er hervorhebt:

„Sie sollen auf eine neue Art den radikalen Anspruch des Evangeliums an ein mittelmäßiges oder introvertiertes Christentum wieder laut werden lassen.“<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Besonders Publik-Forum hat die Entwicklung der Basisgemeinden von Anfang an engagiert begleitet.

<sup>15</sup> Für euch und für alle. Brief des Bischofs von Limburg zur Fastenzeit 1981 an die Gemeinden des Bistums, besonders an ihre sogenannten Fernstehenden, Limburg 1981, 25, 27.

Wie erklärt sich diese allgemeine Hochschätzung?

Beim Gemeindegtag des Katholikentags von unten konnte man – während sich die Basisgemeinden vorstellten – von zahlreichen Besuchern aus Pfarrgemeinden die Äußerung hören: „So sieht meine Wunschgemeinde aus.“ Die folgenden Erfahrungen mit bestimmten Qualitäten von Basisgemeinden machen also zugleich Aussagen über die Gemeindeerfahrungen vieler, für die die Basisgemeinden zum Hoffnungsträger im Blick auf offenere, engagiertere Gemeinden geworden sind.

In der Tat werben Offenheit und Toleranz für Andersdenkende für die Basisgemeinden.

Die Politikfreudigkeit gegen die politische Abstinenz<sup>16</sup> oder kritiklose Anhängerschaft einer bestimmten politischen Richtung macht für nicht wenige Christen die Basisgemeinden mit stark politischer Ausrichtung interessant.

Das Gefühl für den einzelnen, persönlich erwünscht, ernstgenommen und akzeptiert zu sein, die Erfahrung, über den eigenen Glauben mit anderen ins Gespräch zu kommen, einen Ort zu haben, wo man Wünsche, Hoffnungen, Enttäuschungen artikulieren darf, statt immer nur in seinen Kenntnissen oder in seiner beruflichen Funktion gefragt zu sein, müßte konstitutiv für Gemeinde überhaupt sein. Tatsächlich scheinen Mitglieder von Basisgemeinden solche Erfahrungen eher zu machen.

Der Wunsch, mitgestalten und mitmachen zu können – auch und gerade im liturgischen Bereich – läßt alle Basisgemeinden neue Gottesdienstformen suchen und ausüben.

Besonders politisch engagierte Christen erfahren sich in ihren Ortsgemeinden nicht selten als Minderheit, was die eigenen politisch-theologischen Überzeugungen angeht. Manche ziehen daraus die Konsequenz, in einer Basisgemeinde mit Gleichgesinnten zusammenzuarbeiten.

Das Selbstbewußtsein, mit dem Christen aus Basisgemeinden ihr Gemeindesein vertreten, wirkt dazu anziehend, vor allem, wenn

<sup>16</sup> Politische Abstinenz ist auch eine Option: für den Status quo und die „rein religiöse Gemeinde“; vgl. Metz, a. a. O., 123.



man es mit den Entschuldigungen vieler Mitglieder von Ortsgemeinden für die eigene, als bescheiden angesehene Arbeit vergleicht. Auch die – vermeintliche oder tatsächliche – Nähe zur Alternativkultur, zu den lateinamerikanischen Basisgemeinden und zur Theologie der Befreiung macht Basisgemeinden gerade für viele junge Christen interessant.

Dazu kommt bei nicht wenigen Mitgliedern von Basisgemeinden die Erfahrung kirchlicher Heimatlosigkeit vorher. Sie sehen in ihrer Basisgemeinde die Chance, nicht nur wieder in einer Gemeinde zu leben, sondern darüber hinaus ihr „Gesicht“ mitbestimmen zu können. Die überschaubaren Strukturen einer Basisgemeinde erweisen sich dabei als hilfreich.

Wenn man sich noch einmal vergegenwärtigt, daß die Mitglieder von Basisgemeinden überwiegend der gebildeten Mittelschicht entstammen, so wird verständlich, weshalb Ortsgemeinden mit kleinbürgerlichen Zügen diese Christen in der Regel nicht erreichen. Allerdings sind „Doppelmitgliedschaften“ sowohl in der Orts- wie in einer Basisgemeinde nicht selten.

Für die Basisgemeinden spricht weiterhin ihre Konfliktfähigkeit. Ein Beispiel dafür stellt die Auseinandersetzung in der Frankfurter Basisgemeinde um ihr Engagement „in Sachen Startbahn West“ dar. Verschiedene Meinungen, unterschiedlich weitgehende Beteiligung an Aktionen werden toleriert. Abweichende Haltungen ziehen nicht sofort Sanktionen nach sich.

Die Frauen schließlich motiviert die Erfahrung, als gleichberechtigte Gemeindemitglieder anerkannt zu sein, sowohl was ihre Rolle bei der Feier der Liturgie angeht als auch als Mitglieder des Gemeindeleitungsteams. Priester in Basisgemeinden erleben es dagegen als wohltuend, wirklich Gemeindemitglied sein zu dürfen<sup>17</sup>.

An dieser Stelle muß einfach abgebrochen werden, ohne daß der Anspruch erhoben wird, alle Gründe erfaßt zu haben, die Menschen motivieren, ihr Christ-Sein in einer Basisgemeinde zu leben.

<sup>17</sup> Der Priester der Dessauerhausgemeinde wurde bisher noch nicht in die Gemeindeleitung gewählt und findet das gut so; vgl. *Meesmann*, a. a. O., 34.

#### IV. Grenzen von Basisgemeinden

Niemandem – am wenigsten den Basisgemeinden selbst – ist damit gedient, ihre Möglichkeiten zu überschätzen.

Zunächst ist festzustellen: Viele Aktivitäten von Basisgemeinden, viele der dort gemachten Erfahrungen von Gemeinschaft, Gemeindeerleben, Solidarität . . . unterscheiden sich nicht von Erfahrungen, die Christen anderswo in Ortsgemeinden machen. Auch in Basisgemeinden geschieht nicht nur Spektakuläres, auch dort gibt es – glücklicherweise – den Gemeindealltag, auch dort „wird nur mit Wasser gekocht“.

Eine andere Form der Überschätzung betrifft die quantitative Ebene: Die Tatsache, daß gern von einer „Basisgemeindebewegung“ gesprochen wird, verschleiert, daß zur Zeit bestenfalls von Ansätzen zu einer solchen Bewegung die Rede sein kann. Ein Beispiel für diese Art der Überschätzung scheint mir der Kommentar von Th. Seiterich zu einer Aktion beim Basisgemeindetreffen 1980 in Berlin zu sein: „Die Karte füllt sich mit roten Punkten. Sie zeigen an, wo in der Bundesrepublik Basisgemeinden bestehen oder in Gründung befindlich sind. Am Ende des ‚Katholikentages von unten‘ zieren rund 30 solcher roter Punkte die Landkarte des Koordinierungskreises. Seitdem kann man von einem entstehenden Kontaktnetz bundesdeutscher Basisgruppen und kirchlicher Basisgemeinden sprechen.“<sup>18</sup>

Die Landkarte mit den roten Punkten kam zustande, indem jede Gruppe, die sich als Basisgemeinde versteht, eine Nadel aufsteckte. Aber: Nicht jede Kleingruppe von Freunden ist eine Gemeinde; nicht jede Gemeinde, die gerade anfängt, verspricht kontinuierliche Gemeindegemeinschaft, wenigstens für einige Jahre; nicht jede Basisinitiative erfüllt die drei Grundfunktionen Liturgie – Kerygma – Diakonie, die Gemeinde erst konstituieren. Zwischen Basisgemeinde und Basisgruppe ist sauber zu differenzieren. Eine allzu beliebige Verwendung des Begriffs „Basisgemeinde“ kann dazu führen, daß schließlich wieder der Gemeindestatus der Basisgemeinden zur Disposition gestellt wird.

<sup>18</sup> Th. Seiterich, Basisgemeinden, in: *Copray u. a.*, a. O., 136f.



Realistisch ist, davon auszugehen, daß es in der Bundesrepublik (zur Zeit) nur wenige Basisgemeinden gibt, aber eine ganze Zahl von Basisgruppen und -initiativen. Vor diesem Hintergrund erscheint es noch einmal erstaunlich, welche Bedeutung diese Gemeinden erlangt haben. Sie liegt nicht in der zahlenmäßigen Stärke der Basisgemeinden, sondern darin, daß sie augenfällig die Chancen zeigen, die sich eröffnen, wenn kirchliche „Gemeinden zu Subjekten ihres Wirkens werden“<sup>19</sup>.

Damit sind zugleich Perspektiven für die Zukunft angedeutet. Wenn für die überragende Mehrheit der Christen ihre Ortsgemeinden „den selbstverständlichen Raum kirchlich-christlicher Praxis“<sup>20</sup> darstellen, so wird viel von einem bewußt gesuchten und geförderten Dialog zwischen Orts- und Basisgemeinden abhängen. Ein solcher gegenseitiger Austausch eröffnet für beide Partner Möglichkeiten: die Ortsgemeinden können das offene, engagierte, parteiliche Handeln und die freiheitliche Atmosphäre in Basisgemeinden als Anfrage und Ermutigung zugleich erfahren. Die Basisgemeinden werden lernen, daß nicht einfach Abschied genommen werden kann von den Christen, die sich in ihren Ortsgemeinden beheimatet fühlen.

#### V. Fazit

Die Chancen, die in den Basisgemeinden liegen, dürften deutlich geworden sein. Ebenso aber auch, daß niemandem damit gedient ist, das Wort „Basisgemeinde“ zum Zauberwort zu erheben und zu meinen, alle Probleme, mit denen die bundesdeutsche Kirche – oder gar die Gesellschaft als Ganze – zu kämpfen hat, ließen sich lösen, gäbe es nur mehr Basisgemeinden.

Eine nüchterne und differenzierte Zusammenarbeit zwischen Basis- und Ortsgemeinden ist wünschenswert, wobei gerade den Ortsgemeinden, die sich zu Personalgemeinden entwickelt haben, eine wichtige Rolle für die Zukunft zukommt<sup>21</sup>.

<sup>19</sup> N. Mette, Chancen einer Basiskirche in der Bundesrepublik Deutschland? In: H. Frankemölle (Hrsg.), Kirche von unten. Alternative Gemeinden, München – Mainz 1981, 34.

<sup>20</sup> Ebd., 33.

<sup>21</sup> Ein hoffnungsvolles Zeichen sind die Gemeinden, die sich regelmäßig beim Gemeindeforum (zuletzt in Linz, 1983) treffen.

## Bücher

### Priester und Gemeinde

Paul Weß, Ihr alle seid Geschwister. Gemeinde und Priester, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1983, 152 Seiten.

Weil er im herrschenden Priesterbild eine entscheidende Blockierung für die Entwicklung zur Mündigkeit in der Kirche sieht (110–126), zielt Weß mit diesem Buch auf eine neue Beschreibung und Begründung des priesterlichen Dienstes in der Gemeinde. Weder die Position Greshakes, der den Priester als Repräsentanten Christi im Gegenüber zur Gemeinde sieht (14–24, 110–114), noch die Schillebeeckx', der ihn primär als Repräsentanten und Leiter der Gemeinde begreift (25–30, 115–119), bewähren sich nämlich in der Erfahrung der Pfarre Wien-Machstraße, wo sich in einem nun 17 Jahre dauernden Prozeß auf dem pfarrlichen Territorium zwei Basisgemeinden von je 70 erwachsenen Mitgliedern (ohne die Kinder) herausgebildet haben, die von Laien geleitet werden, aber im Ortpfarrer, der ihnen als Mitglied angehört, ein strukturelles Verbindungsglied besitzen, das sie untereinander, mit der Pfarrei und mit dem Bistum verknüpft (97–110). Damit vertritt Weß (noch klarer als in seinen bisherigen Büchern) den Standpunkt, der Begriff „Gemeinde“ sollte nicht gleichermaßen für die traditionellen Pfarreien und die Erfahrungsräume verbindlicher christlicher Brüderlichkeit verwendet werden, wenn er nicht seines spezifisch neutestamentlichen Profils verlustig gehen soll. Denn die Brüderlichkeit (im Sinn von Geschwisterlichkeit) ist – nach J. P. Audet und den Brüdern Lohfink – die entscheidende Grunderfahrung der frühen christlichen Gemeinden und als Kategorie ihrer Selbstausslegung weit wichtiger als etwa der Begriff des „Volkes Gottes“ (56–62). Deshalb sind kleine geschwisterliche Gemeinden die Grundeinheit („Basisgröße“), aus der sich die Kirche aufbaut. Oder aus der großkirchlichen Perspektive betrachtet: Die elementarste Gliederung, die der Kirche ihre innere Struktur gibt, ist die Vielzahl und der ver-